

Kultur & Gesellschaft

Die Geschichte des Tanzes ist auch eine Geschichte der Sehnsucht nach Glück

Ein neues Buch übers Tanzen erzählt von glamourösen Bällen und traurigen Gigolos.

Von Ulrike Hark

Die Führungskrise der Männer im Tanzen ist unübersehbar, auch wenn Optimisten immer mal wieder vermelden, der Gesellschaftstanz sei ungewein gesellschaftsfähig. Interessanterweise richtet sich dabei jeweils ein Teil der neuen Begeisterung auf jenen bürgerlichen Code, von dem der Tanz in den Sechzigern und Siebzigern noch befreit werden sollte. Leider wurde damals mit dem Muff auch das Schöne beseitigt - die Nähe, die Spannung zwischen Konvention und Entgleisung. Der Flirt mit den Fingerspitzen, die Hoffnung, dass da einer kommt und uns bis zum Schwindel herumwirbelt, den Swing mit uns auskostet - cheek to cheek. Sollte denn das alles vorbei sein?

Wo bleibt Mister Darcy?

Den Männern ist diese spezielle Form körperlichen Gleichklangs ziemlich egal, sie stehen noch immer grossmehrerlich neben und nicht auf der Tanzfläche und denken sich: Soll sich doch ein anderer blamieren Swingen müsste das Schweizer Tanzbein, doch es humpelt nur. Szenen, wo Blicke sich treffen, ein Mister Darcy wie in «Pride and Prejudice» auftaucht - die gibt es eigentlich nur bei Jane Austen.

Oder im reich illustrierten Buch von Claudia Teibler. Die Kunsthistorikerin führt uns in «Darf ich bitten?» gleitend übers historische Parkett und ist bei allen Träumereien auch immer wieder überraschend und frisch. Wenn sie zum Beispiel beschreibt, wie um 1910 die ersten Ragtime-Tänze nach Europa kamen und dermassen auf Tuchfühlung getanzt wurden, dass sie vielerorts verboten wurden. Doch auch ein in Grossbritannien entwickelter «Abstandshalter», den sich die Damen vor dem «Bunny Hug» um die Hüfte schnallten, konnte wenig ausrichten - er senkte weder das Tanzfieber noch beruhigte er die erhitzten Moralisten.

Von der Dorflinde zur Disco

Für die Autorin ist die Geschichte des Tanzes auch eine Geschichte der Sehnsucht nach Glück. Und so erzählt sie, wie sich der Tanz von der Dorflinde zur Disco, von der Lustbarkeit bis zum sportlichen Wettbewerb entwickelte. Im 20. Jahrhundert änderten sich Schritte und Figuren so rasch, dass eine exakte Bewegungsabfolge zweitrangig wurde.

Die Sechziger und Siebziger waren im Grunde ein Jammertal des körperlichen Gleichklangs. Man tanzte grundsätzlich einzeln und musste froh sein,



Die Frauen aus den 1920er-Jahren tanzten um die Wette, als ob es um olympisches Edelmetall ginge. Foto: Aus dem besprochenen Band

wenn man bei einem langsamen Stück stehen bleiben - und schmusen - konnte. Ein launiges Paradox zur allgemeinen liberalen Sexualmoral. Claudia

Teiblers Spaziergang durch die Geschichte des Tanzes macht auch deshalb viel Spass, weil das Bildmaterial in ihrem Buch so abwechslungsreich ist.

Zudem streut sie Tanzszenen aus der Literatur ein. Madame Bovary walzt vorbei, und von hinten nähert sich auf leisen Sohlen der schöne Mister Darcy.

Wissenschaftliches zum Tanz

Wie sich Tanzen positiv aufs Gehirn auswirkt

Hirnforscher wissen: Wer tanzt, beugt der Demenz vor. Sport treiben hingegen verändert das Demenzrisiko nur wenig.

Wenn wir mit den Fingern nach einem bekannten Rhythmus schnipsen und anfangen zu tanzen, zum Beispiel Vor-, Rück-, Wie-ge-schritt - dann ist nicht nur unser Ohr, sondern auch der sogenannte Precuneus mit im Spiel. Diese Hirnregion im Scheitellappen ist wichtig für Orientierung und Raumsinn - der Precuneus ist, salopp gesagt, unser Bewegungssinn. Wenn wir Musik hören und dazu tanzen, übermitteln Sensoren in Muskeln und Gelenken Informationen dorthin. Darum wissen wir beim Tanzen jeweils, wo sich unser Knie im Moment befindet, ob wir unserem Partner auf dem Fuss stehen oder wann beim Tango eine bestimmte Drehung angesagt ist.

Amerikanische Hirnforscher haben herausgefunden, dass gerade beim Tanzen die Raumwahrnehmung besonders ausgeprägt ist - dank des Precuneus, der einer körperempfindsamen Land-

karte gleicht und es dem Menschen erlaubt, seinen Körper im Raum zu navigieren. Da dieses sogenannte kinästhetische Sinnessystem stark mit anderen Hirnfunktionen wie Gedächtnis, Sprache, Lernen und Emotionen verknüpft ist, folgern die Forscher, dass Bewegung das Gehirn zu maximaler Leistung beschleunigt.

Kinder besser in Geometrie

Das Tanzen das Gehirn verändert, haben inzwischen verschiedene Studien belegt. So fand eine Forscherin an der Harvard-Universität heraus, dass jahrelanges Tanzen bei Schulkindern räumliches Denken und die Konzentrationsfähigkeit fördert. Tanzbegeisterte Kinder schnitten in Geometrie-Tests deutlich besser ab als Kinder, die nur kurzzeitig oder nie getanzt hatten.

Interessant sind die Auswirkungen der sensorischen Fähigkeiten auf den Alterungsprozess des Hirns. Das Erlernen von Tänzen verlangt ständiges Reflektieren über Körperhaltung, Schritte und Drehungen. Tänzer müssen unentwegt eine Vielzahl an Entscheidungen treffen, was neue Nervenverastelungen im Gehirn spriessen lässt. In diesem Sinn wirkt sich auch ein

Wechsel des Tanzpartners positiv aus, denn man muss sich auf unterschiedliche Anforderungen einstellen.

Eine Langzeitstudie am Albert Einstein College of Medicine in New York hat ergeben, dass regelmässiges Tanzen die Wahrscheinlichkeit, an einer Demenz zu erkranken, um 76 Prozent senkt. Die rhythmische Bewegung beugt dem Verlust von Synapsenverbindungen deutlich besser vor als Lesen (35 Prozent) und Kreuzworträtseln (47 Prozent). Sport hingegen, zum Beispiel Joggen, verändert das Demenzrisiko kaum, weil weniger komplexe sensorische Fähigkeiten verlangt sind. Wer mehrheitlich geradeaus läuft oder im Kreis, mag sich so einiges denken, aber der Precuneus ist unterbeschäftigt.

Vielleicht wäre dies für Männer ein rationaler Grund, weniger im Wald herumzurennen und dafür wieder mehr auf die Tanzfläche zu kommen. Denn wer führt, muss dem Bewegungsmuster geistig immer schon ein paar Schritte voraus sein. Das Tanzbein juckt, und als schönes Resultat der Emphase beginnt im Kopf die wundersame Vermehrung der Synapsen.

Ulrike Hark

Claudia Teibler

Darf ich bitten - Von rauschenden Bällen, heissen Rhythmen und nimmermüden Füssen. Elisabeth Sandmann Verlag, München 2009. 152 S., ca. 46 Fr.

